

Bestechung und Korruption!

Autor(en): **H.L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **19 (1936)**

Heft 9

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-408696>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Also dermassen in seinen Entschliessungen vom menschlichen Tun und Lassen abhängig ist dieser allmächtige Gott mit seiner Allwissenheit und seinen ewigen Ratschlüssen. Und die Theologen kennen diese Abhängigkeit Gottes, fabeln aber im gleichen Atemzug von der verborgenen Weisheit Gottes. Sind am Ende die Theologen die Allwissenden, nämlich die Allwissenden über Gott — weil sie ihn selber gemacht haben?

8. Die Christenpflicht besteht darin, Gott die Ehre zu geben, all unser Geschick aus Seiner Hand zu nehmen und es immer wieder Seiner Liebe und Erbarmung anheimzustellen.

Und damit stehen wir am Kernpunkt der ganzen Botschaft: Die Theologen haben den Rank gefunden, für den voraussichtlichen Krieg zwar die Menschen verantwortlich zu machen, ohne Gott als Schicksalslenker auszuschneiden, indem es sich nicht um eine Schuld des Menschen am Menschen handelt, sondern um eine Schuld des Menschen an Gott. Gott ist berechtigt — beleidigt, wie er ist — die Menschen zu bestrafen, und wir Menschen tun gut, die Strafe als «unser Geschick aus Seiner Hand zu nehmen und es immer wieder Seiner Liebe und Erbarmung anheimzustellen». Das heisst, genau wie anno 1914: Mensch, nimm den Krieg hin ohne Murren, er kommt aus Gottes Hand. Schuld daran bist zwar du, indem du nicht gottgefällig gelebt, Gott nicht die Ehre gegeben hast. Damit hast du Gott gezwungen, dich zu strafen, damit du ihn wieder kennen und anerkennen lernest in seiner Güte und Grösse und so weiter. Wie gesagt: Wir haben hier ein sprechendes Beispiel dafür, wie die Kirche die Menschen seelisch für den Krieg vorbereitet, den Krieg als gottgesandt (ohne göttliche Schuld) darstellt, um dann, wenn's losgegangen ist, die Vermittlerin und Versöhnerin zwischen den sündigen, reuig gewordenen Menschen und dem in Liebe zürnenden und strafenden Gotte spielen zu können.

Ihre Rechnung mag richtig sein, denn bekanntlich wird der Mensch durch Schaden nicht klug. Wem der Weltkrieg die Augen nicht geöffnet hat über Ursachen und Zweck der Kriege und über die Rolle, die die Kirche im Kriege jeweils spielt, dem ist nicht zu helfen. Wir aber wollen es nicht unterlassen, denen die Augen zu öffnen, die noch nicht ganz in religiöser Gedankenlosigkeit erblinden sind. Wir wollen es tun, so lange es noch an der Zeit ist. Wir bekämpfen die «seelische Bereitschaft zum Kriege», wir verachten und bekämpfen die frömmelnde Salbaderei, mit der diese seelische Kriegsbereitschaft den Menschen beigebracht werden will.

Bestechung und Korruption!

(Ein Bericht aus dem Ständestaat Oesterreich.)

Vor einiger Zeit ist eine kleine Broschüre mit dem Titel: «Warum ich Freidenker wurde» (Benediktiner-Verlag in Innsbruck) erschienen, deren Verfasser der in der Sozialdemokratischen Partei und im Freidenkerbund Oesterreichs und über dessen Grenzen bekannte Arbeiterdichter Alphons Kauer ist. — In diesem Büchlein (es ist nicht einmal 40 Seiten stark) beschreibt Kauer seinen Lebenslauf und gibt darin seinem verstorbenen Vater, der sozialdemokratisch organisiert war und mit seiner Familie aus der Kirche ausgetreten war, die Schuld, dass er auf den «Irrweg» der Gottlosigkeit geraten ist. — Er wurde dann proletarischer Schriftsteller, hat eine grosse Anzahl von Artikeln und Gedichten, darunter auch das «proletarische Vaterunser» geschrieben und wurde sogar in Amerika bekannt, da er für den deutsch erscheinenden «Freidenker» in Chicago Aufsätze schrieb. — Und nun, nun hat er sich, wie er selbst schreibt, zurückgefunden zur allein seligmachenden katholischen Kirche, nachdem ihm Zweifel aufgestiegen waren und er — nach seinen eigenen

Worten — trotz Haeckel, Feuerbach und anderen, nicht überzeugt werden konnte, dass es keinen Gott gibt. Er ging dann zu jenen, die er vorher so sehr bekämpft hatte, zu den Priestern der katholischen Kirche, zu den Benediktinern in Innsbruck, und die haben ihm alle Zweifel ausgetrieben und ihm den Weg zu Gott wieder gewiesen, so dass er, der Atheist, mit seiner Familie in die Kirche eintrat, nun ein wirklich gläubiger Katholik wurde und nicht mehr von Zweifeln, Gewissensbissen und Unruhe geplagt wird, da er seine Ruhe gefunden hat. — Und was war die Ursache dieses Wandels? Zuerst seine Stiefmutter, die eine Art von Laienschwester der Benediktiner ist und ihn so weit gebracht hat, dass er seine Scheu ablegte und sich an letztere wandte. — Aber den eigentlichen Grund gibt Kauer nicht an, aber er lässt sich ziemlich leicht erraten. — Er wurde nach den Februar-Ereignissen des Jahres 1934 arbeitslos, da er Redakteur der sozialdemokratischen «Innsbrucker Volkszeitung» war, und in seiner wirtschaftlichen Not fand er den Weg, den so viele vor ihm und wahrscheinlich auch nach ihm finden werden, den Weg zur Kirche, die ihm auch weitere Lebensmöglichkeiten gab. Denn jeder, der Kauer kannte, wusste, dass er nie so schreiben würde wie in der genannten Broschüre; jeder kannte seinen Stil, der aufrichtig und echt proletarisch war, so dass man unwillkürlich auf den Gedanken kommen muss, dass dieses Werk mit sehr starker Beihilfe — in redaktioneller Beziehung — der Benediktiner erscheinen konnte. — Ist dies nicht Bestechung? Kann man einen Menschen nicht leicht dazu bringen, wenn er morgen nicht mehr weiss, ob er und seine Familie nicht verhungern, sich, um das nackte Leben weiter zu fristen, zu verkaufen? — Die Macht der katholischen Kirche kennt keine Grenzen mehr, und jeder, der nicht wirtschaftlich zugrundegehen will, ist ihr untertan; es ist zwischen dem Mittelalter und der heutigen Zeit in Oesterreich nur ein Unterschied, dass die Ketzer noch nicht verbrannt werden! —

Der Skandal mit der Lebensversicherungs-Gesellschaft «Phönix» hat eine unheimliche Menge Staub und Mist aufgewirbelt, und man hat über das Ausland erfahren, dass die österreichische Regierung sowohl, als auch deren einzelne Mitglieder Gelder vom «Phönix» genommen haben. Es sind eine ganze Reihe von Ministern und Persönlichkeiten, die daran beteiligt sein sollen, und sogar der Finanzminister soll angeblich drei Millionen Schilling eingesteckt haben, jedenfalls hat er sich vor kurzem eine grosse Villa in Döbling (Wien) gekauft. — Zuerst hat der «Phönix» die Regierung in ihren Geldnöten durch Zahlungen an das Bundesheer und die Polizei (Gehalte und Solde) unterstützt und dann musste er Bestechungsgelder hergeben, und erst durch den Tod des Dr. Berliner, der eine Liste der Bestochenen in seinen nachgelassenen Papieren zurückliess, flog der ganze Korruptions-skandal auf. — Aber darüber darf man hier nichts schreiben; es wird nur immer gemunkelt, getuschelt und illegal geschrieben, aber die Regierung steht nach wie vor «rein» da, und nicht ein einziges Mitglied hat bisher demissioniert. — Man schreibt nur gerne über Korruptionsgeschichten in Frankreich und Deutschland, aber Oesterreich — der christliche Ständestaat — der kennt so was nicht und wenn — dann wird und muss alles verheimlicht, dementiert werden, und wehe demjenigen, der sich unterstehen würde, die Wahrheit verbreiten zu wollen, der wird als Hochverräter eingesperrt! — Das ist die moderne christliche Methode, und der ungekrönte Kaiser von Oesterreich, Kardinal Innitzer, deckt den Mantel der christlichen Nächstenliebe darüber und bezeichnet es als schwere Sünde, wenn man sich untersteht, die Wahrheit zu verbreiten.

Auch über den Herrn Kardinal hört man recht erbaulich-christliche Sachen. Eine arme Frau hat für eine Kirche eine Altardecke und ein Goldbrokat-Ornat gestickt, und da es ihr jetzt sehr schlecht geht, ging sie zum Pfarrer und bat, ob sie

eine Unterstützung haben könne. Der schickte sie zum Kardinal Innitzer. Als sie ihm ihre Bitte vortrug, fragte er sie, was sie alles für die katholische Kirche getan habe, worauf sie ihm berichtete, dass sie die bezeichneten Gegenstände gestickt und gespendet habe. Darauf wurde Seine Eminenz wütend, sprang auf und erklärte die Audienz für beendet, nachdem er der Frau zugerufen hatte, dass sie sich da noch wage, unter seine Augen zu treten.

Ein zweiter Fall: Seine Eminenz Kardinal Innitzer predigte vor kurzem in der Stefanskirche über das Thema: Winterhilfe. — Er sagte u. a., dass er seine goldene Uhr samt Kette der Winterhilfsaktion gespendet habe und dass daher jeder, auch wenn er noch so arm sei, etwas geben könne und müsse. — Eine Frau, die sehr gläubig ist und keine Messe oder Predigt versäumte, hat diese Äußerung als unerhört gefunden. Was würden erst die «Gottlosen» dazu sagen, wenn — ja wenn sie etwas sagen dürften!

Und noch ein Fall aus dem Leben des Kardinals: Knapp vor Ostern nahm er, ebenfalls in der Stefanskirche, die Beichte ab. Da erschien eine zermürbte, arme Frau bei seinem Beichtstuhl und bat, bevor sie beichtete, den Kardinal um seinen Beistand bei Erlangung einer Wohnung. Er sagte ihr, sie solle sich an den Herrn, der in der nächsten Nähe des Beichtstuhles stand, wenden, der werde ihr Auskunft geben. Als sie dies tat, wurde sie von diesem Herrn, der ein Detektiv (Kiberer im Wiener Volksmund genannt) war, für verhaftet erklärt, weil sie durch Behelligung des Priesters im Beichtstuhl eine Religionsstörung begangen habe, worauf auch die Anzeige gegen Sie erstattet wurde.

Diese drei ganz kurz geschilderten Begebenheiten aus dem Leben des ungekrönten Kaisers von Oesterreich zeigen die christliche Nächstenliebe so deutlich, dass wohl jeder Kommentar überflüssig zu bezeichnen ist.

Dass aber der Wiener Humor trotz — oder gerade deswegen? — der furchtbaren Zeit nicht stirbt, ist sicher ein gutes Zeichen des Wiener-Charakters.

Es naht die Zeit, wo selbst wirklich gläubige Christen an ihren «christlichen» Führern und der «allerchristlichsten» Regierung verzweifeln und damit an der ganzen katholischen Kirche kein gutes Haar mehr lassen. Diese Zeit der Reife muss kommen, wenn der Oesterreicher sich von dem klerikalen Joch der katholischen Kirche befreien will. Wann sie kommt, das wissen die Götter, würde der Wiener sagen!

H. L.

Eugen Wasserfallen.

In Bern starb am Karfreitagmittag, den 10. April 1936, im hohen Alter von 76½ Jahren unser langjähriges, treues Mitglied *Eugen Wasserfallen*, der es verdient, dass seiner an dieser Stelle mit wenig Worten ehrend gedacht werde.

Gesinnungsfreund Wasserfallen von Wileroltigen (Bern) war 1859 in Bern geboren und aufgewachsen, hatte hier eine Banklehre gemacht und war in der Folge in kaufmännischen Stellungen in St. Immer, Lyon, London, dann als Hotelsekretär in Müren, als Stationsvorstand der Mürenbahn in Lauterbrunnen, als Buchhalter der Bank von Grenus in Bern, dann als Hoteldirektor in Müren und Wengen, während des Krieges als Telegramm-Zensor beim Armeestab in Bern und zuletzt als Beamter der eidg. Kriegsgewinn-Steuerverwaltung tätig. Bis zum Alter von 75½ Jahren arbeitete Freund Wasserfallen, und er errang sich überall wegen seiner Gewissenhaftigkeit und Treue das Lob seiner Vorgesetzten.

Schon in jungen Jahren, besonders in Lyon, wo er fünf Jahre verbrachte, beschäftigte er sich mit den Problemen des Lebens und des Todes. Als eifriger Leser der Zeitung »La République anticléricale« in Lyon wurde Freund Wasserfallen zu seiner freigeistigen Ueberzeugung gebracht, der er bis an sein hohes Alter treu blieb.

Als die freigeistige Vereinigung in Bern im Jahre 1923 ins Leben gerufen wurde, war Gesinnungsfreund Wasserfallen eines ihrer ersten Mitglieder. Seine festen Ueberzeugungen und seine bestimmten Ansichten über die Art und Weise, wie sich die Tätigkeit unserer Vereinigung auswirken sollte, um erfolgreich zu sein, verbunden mit einer gewissen autokratischen Art seines Wesens, die seinen Erfahrungen und seinem Alter zuzuschreiben waren, setzten Freund Wasserfallen hie und da in einen gewissen Gegensatz zur Leitung der Vereinigung, in der er übrigens stets gerne gesehen wurde. Seine Weltanschauung war klar logisch, radikal und konsequent. Sein Wort oft etwas hart und selbstsicher. Aber als Gesellschafter war er äusserst liebenswürdig und humorvoll.

Noch mit 75 Jahren machte Freund Wasserfallen allein eine Reise nach Barcelona und Mallorca, was von seiner unverwüthlichen Lebensfreude und Energie zeugt. Reisen waren ihm ein Bedürfnis und nährten seine Liebe zur Natur und zu der Bergwelt; sie gaben ihm stets Anregungen geographischer, politischer, nationalökonomischer und weltanschaulicher Art, über die er gern im Freundeskreis sich äusserte.

Ein prächtiger Mensch und Gesinnungsfreund ist mit Freund Wasserfallen dahingegangen.

Gesinnungsfreund Akert sprach am Ostermontag zu der kleinen Trauerversammlung herzliche Abschiedsworte, den Lebensgang des Verstorbenen skizzierend.

Verschiedenes.

Sittlichkeitsverbrechen in der Kirche.

Ein Monat schweren Kerkers für einen Regenschori.

Saaz. — Gestern wurde der 60jährige in Pritschapl bei Komotau wohnhafte Regenschori Franz Hauschild vom Brüxer Kreisgericht zu einem Monat schweren Kerker unbedingt verurteilt. Hauschild hatte sich mehreremal in sittlicher Hinsicht an noch schulpflichtigen Mädchen vergangen. Besondere Empörung erregte es bei der Bevölkerung, dass Hauschild, der früher Lehrer war und schon vor zwanzig Jahren wegen eines ähnlichen Verbrechens verurteilt wurde, seine Schandtaten in der Kirche verübt hat.

(Prager Tagblatt Nr. 86 1936.)

«Er trinkt den allerbesten Wein ...» Die bekannte Strophe aus dem Studentenlied «Der Papst lebt herrlich in der Welt ...» findet ihre Bestätigung in einem Fund, den der Strassburger Professor Martin in den vatikanischen Archiven gemacht hat. Es handelt sich um einen Originalbrief, den Papst Innoenz VIII. an den damaligen Herzog von Burgund gerichtet hat und der folgendermassen lautet:

«Dem geliebten Sohn Heil und der apostolische Segen! Der Wein aus Beaune, den Du uns gesandt hast, war von gutem Geschmack und von angenehmem Duft. Er entspricht vollkommen unserer Natur und unserm Gesundheitszustand. Wir haben im Laufe unserer letzten Krankheit ihn regelmässig als Medizin benützt. Deshalb preisen wir Deine Freigebigkeit und bitten Dich, uns so bald als möglich eine neue Sendung zukommen zu lassen. Es wird uns ein ganz besonderes Vergnügen bereiten, sie in Empfang zu nehmen, und Deine Herrlichkeit wird uns auf diese Weise eine grosse Freude machen.

Gegeben zu Rom am 14. November 1485 im II. Jahre unseres Pontificates.»

«Bund» vom 28. März 1936.

Sekretariat und Redaktion.

SPRECHSTUNDEN: Montag, Mittwoch und Freitag von 13.45—14.45 oder nach vorheriger Vereinbarung.

Ortsgruppen.

BASEL: 15. Mai, 20 Uhr, im «Rheinfelderhof», Vortrag von Gesinnungsfreund Hans Jenny über «Der Faschismus in Frankreich» (croix de feu).

Ihre letztwillige Verfügung

nehmen wir gerne in Verwahrung.

Sekretariat der F. V. S., Amthausgasse 22, BERN.

Redaktionsschluss für Nr. 10 des «Freidenker»: Freitag, den 8. Mai 1936.